

SIMON LIEBERHERR

«Ich bin ein Glückspilz»

Simon, ein eher stiller Zeitgenosse, ist oft mit Söhnchen Oskar beim Spielen anzutreffen. Woher kommt er, was tut er, was möchte er? An einem trüben Julitag erzählt er es im Garten unten an der Jurastrasse.



Fühlt sich im Nordquartier sehr zu Hause: Simon Lieberherr.

Bild: zVg

Ich wurde in Bern geboren. 1978 im August. Kurz darauf zogen meine Eltern mit mir nach Zürich, das ist so der Makel in meiner Biografie. (Lacht). Nach ein, zwei Jahren zügelten wir nach Unterseen. Seither wohne ich an der Aare. Das Haus in Sundlaunen war ein Traum meiner Eltern und ich verbrachte dort eine idyllische Kindheit. Wir wohntem sehr einfach, Holzheizung, Vorfenster, viele Tiere. Das, was man sich für eine Kindheit wünschen kann. Ausser meinem zwei Jahre jüngeren Bruder gab es fast keine Kinder in der Umgebung. Die Gesamtschule wurde kurz nach unserem Schulaustritt geschlossen. Ich machte dann ein zehntes Schuljahr. Meine Eltern arbeiteten beide in der Pflege, Vater war auch Lehrer für Krankenpflegerinnen.

Zuerst dachte ich, auch ich könnte in die Pflege, was meine Eltern aber eine blöde Idee fanden. Ich schnupperte als Kellner und der Beruf gefiel mir. Aus der behüteten Kindheit wechselte ich ins Gastgewerbe, wo doch manchmal ein frisches Windchen weht. Trotzdem finde ich den Beruf nach wie vor schön. Man ist Gastgeber, man arbeitet in einem Team. Man kommt in einen bestimmten Flow. Und die Arbeitszeiten kamen mir in dem Alter auch sehr entgegen: Spätes Aufstehen, Püseli am Nachmittag, frei wenn andere arbeiten. Ich hatte damals nur eine Handvoll Freunde, mit denen ich mich arrangieren konnte. Und daneben viele Arbeitskollegen und -kollegen.

Aus meiner ersten Stelle im Freihof in Thun wurde ich nach sechs Wochen abgeworben, weil ich die zweitbeste Lehrabschlussprüfung gemacht hatte. So kam ich ins

Schloss Schadau, wo ich bis ein Jahr nach der RS arbeitete. Dann wechselte ich ins Büro nach Bern, wohnte aber noch in Thun, auch grad an der Aare, im Bälliz. Ich war Quereinsteiger in einer Softwarebude, Administration und Marketing. Aus der Lohnperspektive heraus und wegen der Arbeitszeiten hatte ich überlegt: Hotelfachschule? Dann ergab sich jedoch das mit dem Bürojob. Der Freund meines Chef de Service arbeitete dort. Ich hatte immer schon gute EDV-Skills, seit Kind hatte ich gern Videospiele gespielt, wenn auch nur in beschränkter Zeit, die Eltern waren da restriktiv, was es vielleicht noch interessanter machte.

Berufsbegleitend erwarb ich das Büro- und Handelsdiplom. Und machte eine Ausbildung in Planung / Marketingkommunikation. Analog dazu veränderte sich meine Funktion und Position in der Firma, bei der ich total acht Jahre war.

Lina und ich kennen einander seit Interlaken und sind seit der Pfadi zusammen. Gemeinsam zogen wir nun nach Bern. Zuerst in den Mattenhof in eine WG. Dann ins Kirchenfeld, etwas näher zur Aare. Kurz vor dreissig entschied ich, dass ich nicht mehr in einem Büro arbeiten wollte, wo die Zukunft so absehbar war. Und die Werbung kannst du auch nicht immer mit deinen moralischen Grundsätzen vereinbaren. Etwa wenn ich für Tabak oder grosse Autos würde Werbung machen müssen. In der Berufsberatung zeigte sich, dass ich ein Flair für den Umgang mit Menschen habe. Das hatte mir sicher schon in

der Gastronomie geholfen und war in der Werbebranche auch nicht hinderlich. Ebenfalls interessierte mich der Kunst- und Kulturbereich schon lange. Soziokulturelle Animation oder Sozialpädagogik drängten sich als Möglichkeiten auf. In der soziokulturellen Animation würde ich mir allerdings später quasi selber eine Stelle schaffen müssen, was mir kompliziert vorkam. Deshalb machte ich ein Praktikum als Sozialpädagoge und fand dann in Uetendorf eine Stelle. Mit Jugendlichen, die aus der Regelschule gefallen waren und sich nun in einer Übergangssituation befanden. Dann bestand ich die Aufnahmeprüfung in die BFF und fand einen Ausbildungsplatz in Bolligen in der Agilas, einem Ausbildungsbetrieb für junge Erwachsene. Zur gleichen Zeit fing Lina ein Studium an als bildende Künstlerin. Das heisst, wir fielen von zwei ganzen Einkommen auf zwei Studieneinkommen hinunter. Das Kirchenfeld lag als Wohnadresse nicht mehr drin. Lina rief mich dann an, es gebe eine Wohnung in der Lorraine, sehr klein, aber wir müssten uns sofort entscheiden. Ich sagte unbescheiden: «Isch guet.» Schon in der ersten Woche in Bern hatte ich mich viel wohler gefühlt als je in Thun. Das blieb so. Nach der Ausbildung wechselte ich nach Bethlehem in den Familiensupport.

Diese Arbeit gefällt mir sehr. Der Familiensupport arbeitet sozialraumorientiert. Die «Professionellen» sollen nie zu wichtigen Personen im Leben der Leute werden. Wichtig sind das Umfeld und die Familie, wobei Familie weiter verstanden wird als die Verwandtschaft. Unsere zentrale Frage ist: «Wie wird man uns wieder los? Wer ausser uns könnte eine Aufgabe übernehmen?» Es interessiert das Minimum, das erreicht werden muss, damit die Familie wieder selber funktionieren kann. Wir gehen auf die Bedürfnisse ein. Wenn es darum geht, dass die Kinder gewaltfrei erzogen werden, schauen wir nicht auf die Ernährung oder auf den Fernsehkonsum. Wir konzentrieren uns auf die Aufträge der zuweisenden Stellen. Sowieso läuft in andern Kulturkreisen der Fernseher wie bei uns das Radio und aus den Kindern wird trotzdem was. – Wir suchen immer nach Lösun-



gen im Rahmen des Bestehenden. Die Arbeit kommt meinen Stärken entgegen, ich kann sehr lange ruhig bleiben und ich kann mich gut abgrenzen. Es fällt mir leicht, Beziehungen aufzubauen. Ich bin ein Angebot, nicht die Lösung. Nur das Administrative fühlt sich überhaupt wie Arbeit an, das andere ist Austausch, Interaktion. Und, wie im Gastgewerbe auch, Teamarbeit. Ich treffe Entscheide nie allein. Gerade weil man immer erst im Nachhinein weiss, ob ein Entscheid richtig war. Meine andere Welt ist die Kunst. Eine Zeitlang fotografierte ich recht ambitioniert. Heute kuratiere ich Ausstellungen in der Galerie 3000 im Progr. Mit grosser Unterstützung durch Lina. Und durch die Öffentlichkeit. Auch hier hilft mir meine Fähigkeit, «das Andere» gelten zu lassen, selbst wenn es mir fremd vorkommt. Daneben spiele ich immer noch sehr gerne Computerspiele. Den Vorrang vor allem andern hat aber seit knapp zwei Jahren unser Kind Oskar.

Ich fühle mich im Nordquartier sehr zu Hause. Seit Oskar da ist auch im Wylerbad, nicht mehr nur in der Lorraine. Sonst gehe ich selten über den Nordring hinaus. Vielleicht mal an einen Match im Spitz oder äs ungrads Mal an ein YB-Spiel. Die Quartierentwicklung verfolge ich trotzdem mit Interesse. Wie ich auch den Quartieranzeiger gerne lese. Er ist informativ.

Ein Traum? Ich komme aus stabilen familiären Verhältnissen, erhielt dadurch einen festen Boden, ich kam als Bub auf die Welt in Westeuropa, in der Schweiz! Ich bin ein Glückspilz! Es gibt immer Sachen, die man sich wünschen kann. Eine grössere Wohnung, weniger arbeiten und gleichviel verdienen. Aber heruntergebrochen lebe ich wohl den Traum sehr vieler Menschen.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 80 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch